



Bonusmaterial :

SCHWERPUNKT:

**Du bist der Gott,
der mich sieht**

»Die Augen sind ein Spiegel der Seele«

DU SIEHST MICH

»Hast du mich gesehen?« – diese Frage spielt in unserem Alltag, im täglichen Umgang miteinander eine große Rolle. Wenn wir einander in die Augen sehen, spüren wir in Sekundenschnelle, ob der andere mich wahrnimmt oder nur über mich hinwegsieht. Ob er mich sieht oder übersieht. Die Frage kann aber auch schnell ins Negative umschlagen: »Hast du mich nicht gesehen?« Da schwingt die Enttäuschung mit. Ich wurde nicht wahrgenommen. Ich wurde übersehen. Ich wurde vielleicht sogar bewusst übersehen ...

Im Ringgenhof (Fachklinik für suchtkranke Männer bei Ravensburg) gab es eine Vernissage mit der Überschrift »Auge in Auge«. Ein Kunsttherapeut hat dort mit Patienten Bilder gestaltet. Die eigenen Augen wurden fotografiert und die Aufgabe war, diese Augen im Bild unterzubringen.

Dieses Bild (<https://www.zieglersche.de/media/mailling0421-sucht-head-1-650px.jpg>) stammt von Oleg Sormu. Seinen Namen habe ich verändert. Er hat seine eigenen Augen gemalt und schreibt:

»Die Augen sind ein Spiegel der Seele. Dies sind meine Augen. Sie sehen müde aus. Müde von den ganzen Drogenexzessen. Müde von den verschiedenen Lebensereignissen und letztendlich müde von der Schizophrenie. Sie beschreiben nicht das »Hier und Jetzt«, sondern die Vergangenheit. Früher hatte ich oft Schwierigkeiten, den Menschen in die Augen zu schauen, doch es hat sich geändert. Seit ich in die Augen schaue, sehe ich die Welt anders. Viel bunter und interessanter. Ich selbst fühle mich sicherer und energiereicher. Glaub mir ... meine Augen sind längst nicht mehr so müde wie damals.«

»Hast du mich gesehen?« – Ich war sehr beeindruckt als ich dieses und auch die anderen Bilder gesehen habe. Bilder die davon erzählen, wie wichtig es ist, dass wir gesehen werden. So wie wir sind. Mit unseren Wünschen und Sehnsüchten, mit unseren Fähigkeiten und Grenzen, mit dem, was wir gerne vorzeigen und dem, was wir lieber verstecken.

Ich möchte dieser Frage »Wer sieht mich und wie werde ich gesehen?« in der Predigt nachgehen und lade Sie zu einem Streifzug durch die Bibel ein.

1. GOTT SIEHT MENSCHEN AN UND HILFT IHNEN AUFRECHT ZU GEHEN

In der Bibel wird die Geschichte von Hagar erzählt. Das ist eine ziemlich schräge Geschichte aus dem 1. Buch Mose Kapitel 16.

Hagar lebt als Sklavin in der Familie von Abraham und Sara. Ihr Name bedeutet übersetzt »die Fremde«. Weil das mit dem Nachwuchs bei Abram und Sara nicht funktioniert, macht sich Sara so ihre Gedanken. Sie sagt zu ihrem Mann: »Siehe, der Herr hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann. Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie einen Sohn bekomme.« Abram hat damit anscheinend kein Problem. Er tut, was seine Frau ihm vorschlägt, schläft mit Hagar. Hagar wird schwanger und merkt dann schnell, dass sie auf diese Weise ihren Status verbessern kann. Sara spürt das sehr genau. Sie fühlt sich sowieso schon abgeschrieben, unfähig und unnützlich. Und sie bespricht das mit ihrem Mann: »Seit Hagar schwanger ist, lässt sie mich spüren, wie minderwertig ich bin. Ich bin gering geachtet in ihren Augen.« Abram meint ganz nüchtern: »Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt; tu mit ihr, wie dir's gefällt.« Da demütigte Sara sie.

Wer sieht hier wen auf welche Weise an?

Sara sieht Hagar. Als Sklavin hat sie keine Rechte. Sie ist Besitz, über den die Herrin verfügen kann. Sie soll ein Kind bekommen. Gefragt wird sie nicht. Angesehen wird sie auch nicht. Sie wird benutzt.

Hagar sieht Sara. Sie spürt die Schwachstelle ihrer Herrin. Das will sie ausnutzen. Durch das Kind bekommt sie eine Macht, die sie nicht aus der Hand geben will.

Abram sieht keine von beiden. Er geht den bequemsten Weg. Er macht das, was am wenigsten Stress bringt. Was das für die Frauen bedeutet und auch für sein Verhältnis zu Gott, scheint ihn nicht zu kümmern.

Ich frage mich: Was wäre geschehen, wenn sie einander angesehen hätten? Wie wäre die Geschichte ausgegangen, wenn sie ihre Not und ihre Schwäche, ihre Fragen und ihr Leiden miteinander geteilt und besprochen hätten?

Am Ende hält Hagar diese Situation nicht mehr aus und flieht. Wie verzweifelt muss sie gewesen sein, dass sie diesen Entschluss fast? Mitten in der Wüste kann eine hochschwangere Frau nicht überleben. Sie findet eine Wasserquelle. Dort lagert sie sich. Dann wird berichtet: »Der Engel des HERRN fand sie ...« Gott hat sie nicht aus den Augen gelassen. Und die Geschichte verändert sich an dieser Stelle, weil Gott diese Sklavin, die Fremde, ansieht. Ihren Stolz und ihre Demütigung, ihre Sehnsucht und ihre Verzweiflung, ihre Hoffnung und ihre Ausweglosigkeit. Der Engel fängt ein Gespräch mit ihr an. Und am Ende dieses Gesprächs sagt Hagar: »Du bist ein Gott, der mich sieht!« 1. Buch Mose 16,13

Diese Begegnung mit Gott, der ihre Situation sieht, der sie wahrnimmt und ansieht, verändert Hagar. »Du bist ein Gott, der mich sieht!« Ich finde, das ist ein wunderbarer Satz. Ein kurz zusammengefasstes Glaubensbekenntnis. Ein Vertrauenssatz. »Du bist ein Gott, der mich sieht!«

Hagar kann neues Vertrauen ins Leben fassen. Sie spürt: Ich bin von Gott angesehen. Er schenkt mir Ansehen. Er hilft mir, aufrecht und mit Würde durchs Leben zu gehen. Er sieht mich auch dann, wenn andere mich nicht ansehen und meine Lebenssituation sehr schwer ist.

Der Engel empfiehlt Hagar: »Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand.« Sie kehrt zurück. Sie bekommt einen Sohn. Ismael. Es wird nicht berichtet, wie Sara dann mit ihr umgegangen ist. Das bleibt offen.

Die Geschichte von Sara, Hagar und Abram ist eine schräge Geschichte. Eine Geschichte, die man so nicht in der Bibel erwartet. Und gerade deshalb eine Geschichte, die Mut macht. Gott sieht uns selbst dann noch, wenn unsere inneren Abgründe nach außen treten. Gott sucht selbst dann noch nach uns, wenn wir nach menschlichen Maßstäben abgeschrieben sind.

Von dieser Geschichte möchte ich mir merken:

Gott sieht mich an. Er nimmt mich in einem ganz umfassenden Sinn wahr. In der Tiefe meiner Existenz. Mit allem, was zu mir gehört. Mit meinem ganzen Sein.

Vom Alten Testament wechseln wir nun ins Neue Testament. Jesus verkörpert das, was hier von Gott gesagt wird, auf eine ganz besondere Weise.

2. JESUS SIEHT MENSCHEN AN UND ES »JAMMERT« IHN

Wenn im neuen Testament davon berichtet wird, wie Jesus Menschen begegnet, dann kommt immer wieder diese Redewendung: »Er sah und es jammerte ihn.«

Jesus begegnet kranken Menschen. Sie knien vor ihm nieder. Sie flehen ihn an, ihn zu heilen.

»Und es jammerte ihn.«

Jesus steht vor einer großen Menschenmenge. Sie sind ganz begeistert von ihm. Sie erwarten Großes von ihm. Jesus sieht sie an und: »Als er das Volk sah, jammerte es ihn.«

Dasselbe Wort verwendet Jesus auch im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Er erzählt vom Sohn, der seinen Vater verlässt. Der Sohn bricht alle Brücken hinter sich ab und geht in die Fremde. Als der zerlumpte und nach Schweinemist stinkende Sohn zurückkehrt und vor dem Vater steht, heißt es: »Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.«

Das griechische Wort, das Luther mit »jammerte« übersetzt hat, verweist auf die Eingeweide. Jesus sieht die Menschen und das berührt ihn in seinem Innersten. Es geht ihm durch und durch. Es jammert ihn. Es zerreißt und quält ihn.

In diesen wenigen Worten steckt das ganze Evangelium. Durch seinen Sohn Jesus sieht Gott das Elend der Menschen. Und er betrachtet es nicht von weit weg, ohne einen Bezug dazu zu haben. Es geht ihm nahe, wie seine Geschöpfe leiden und miteinander umgehen. Es geht ihm nahe, wie seine Geschöpfe sich von ihm abwenden und ins Verderben rennen. Es geht ihm nahe und er greift ein.

Martin Luther dichtet:

»Da jammert Gott in Ewigkeit mein Elend übermaßen;

er dacht an sein Barmherzigkeit, er wollt mir helfen lassen;

Er wandt zu mir das Vaterherz, es war bei ihm fürwahr kein Scherz, er ließ's sein Bestes kosten.«

»Er sah und es jammerte ihn« – in diesem kleinen Satz wird sichtbar und spürbar, was es bedeutet, dass Gott uns liebt. In dem einen Wort »es jammerte ihn«, kommt das zusammen, was bei uns oft auseinanderfällt. Liebe und Wahrheit. Die Liebe, mit der Jesus uns liebt, blendet die Schwierigkeiten, die wir haben nicht aus, sondern schließt sie ein. Seine Liebe geht nicht oberflächlich über das hinweg, was in unserem Leben falsch läuft, vielmehr hilft uns seine Liebe, das Falsche zu erkennen und zurecht zu bringen. Seine Liebe ist so grundsätzlich an unserem Besten interessiert, dass ihm unsere blinden Flecken nicht gleichgültig sind. Er sieht das, was uns daran hindert, ein gutes Leben zu führen und er spricht es an. Damit sich etwas ändern kann.

3. MIT DEN AUGEN GOTTES ANDERE MENSCHEN ANSEHEN

Wie sehen wir einander an? Auf diese Frage möchte ich zum Schluss noch zu sprechen kommen.

Interessanterweise verwendet Jesus das Wort »Es jammerte ihn« auch noch in einem anderen Gleichnis. Es ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Das Wort steht an der Stelle der Geschichte, wo der Samariter den Verwundeten sieht. Alle anderen sind vorbeigegangen. Der Priester, der Levit – nur der ausländische ungläubige Samariter zeigt eine Reaktion: »Als er ihn [den verwundeten und halb tot geschlagenen Reisenden] sah, jammerte es ihn.«

In diesem einen Wort kommt zum Ausdruck, dass der Samariter den Verwundeten so ansieht, wie Jesus die Menschen ansieht: »Er sah ihn an und es jammerte ihn.«

Wie sehen wir einander an? Das ist eine ganz wichtige und entscheidende Frage.

Wir Gesunden, die kein Problem mit dem Alkohol haben, die Kranken, die abhängig geworden sind? Wir Einheimischen, die ein gesichertes Einkommen und ein Dach über dem Kopf haben, die Geflüchteten, die ihr nacktes Leben gerettet haben und bei uns Zuflucht suchen? Wir Glaubenden, die wir in Jesus den Weg, die Wahrheit und das Leben gefunden haben, die Menschen mit einer anderen Religion oder einer anderen Überzeugung? Wie sehen wir einander an?

Man kann es als Grundaufgabe der Diakonie verstehen, die Menschen mit den Augen Gottes anzusehen. Man kann es als Grundbeauftragung von Christen verstehen, anderen Menschen Ansehen und Würde zu geben, weil wir selbst und mit uns alle Menschen von Gott Ansehen und Würde geschenkt bekommen. Und doch scheitern wir immer wieder daran.

Ich möchte das noch an einem scheinbar kleinen Punkt deutlich machen. Und zwar an der Frage, wie wir miteinander oder übereinander reden. An dieser Frage wird sehr viel von dem deutlich, wie wir einander ansehen.

- Wie denken und reden wir über Menschen, die aus ihrem Heimatland fliehen mussten und in Europa Zuflucht suchen?
- Wie denken und reden wir über Menschen, die arbeitslos sind und von der Sozialhilfe leben?
- Wie denken und reden wir über Menschen mit einer Behinderung, über Menschen mit einer Suchterkrankung, über Menschen, die Hilfe brauchen?
- Wie denken und reden wir über Jugendliche, die mit manchen Irritationen ihren Weg ins Leben suchen? Wie über Nachbarn, die nicht grüßen? Wie über Menschen, die uns nicht sympathisch sind?

Diese Liste ließe sich noch lange fortsetzen. Und man spürt, dass auch solche kleinen Bemerkungen etwas damit zu tun haben, wie wir Menschen ansehen.

Wenn wir manche Sprüche, die in der Gesellschaft und unter uns kursieren, auf die Geschichte vom barmherzigen Samariter übertragen, klingt das irgendwie unpassend, oder?

- »Selber schuld. Der hätte auch einen anderen Weg einschlagen können.«
- »Da könnte ja jeder kommen. Der belastet unser Sozialsystem ohne, dass er irgendetwas dafür geleistet hat.«
- »Der soll sich nicht so anstellen. Uns wird auch nichts geschenkt. Jeder muss selber sehen wie er klar kommt.«
- »Wahrscheinlich ist das ein ganz hinterhältiger Mensch. Wenn ich ihm helfe, dann überfällt er mich und raubt mich aus.«

Der Samariter hat den Reisenden, der unter die Räuber gefallen war, so angesehen, wie Jesus uns ansieht. Mit Wertschätzung und Liebe, mit Achtung und Respekt, mit Empfindsamkeit und Offenheit. Er ließ sich berühren von der Schwäche und der Not des anderen.

»Er sah ihn an und es jammerte ihn.«

Jesus sah den betrügerischen Zöllner auf dem Baum, der sich vor allen versteckte. Jesus sah die Frau, auf die alle mit Fingern zeigten. Jesus sah den aussätzigen Mann, zu dem alle einen großen Abstand hielten. Jesus sah seine Jünger, die Angst hatten, zu kurz zu kommen.

Jesus sah die Menschen an. Die Menschen kamen durch ihn mit der bedingungslosen Liebe Gottes in Berührung. Und das war der Ausgangspunkt dafür, dass etwas in Bewegung kam und sie ihr Leben ändern konnten.

Wie sehen wir einander an? Ich wünsche uns, dass wir einander so ansehen können wie wir von Gott angesehen sind. Damit andere durch uns mit der bedingungslosen Liebe Gottes in Berührung kommen und unser Leben in Bewegung kommt.

Autor: Pfarrer Gottfried Heinzmann
Gottesdienst Brüdergemeinde Wilhelmsdorf
Wilhelmsdorf, 05.08.2018